

Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan
Universität Duisburg-Essen
Fakultät für Geisteswissenschaften
Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung

Weinheimer Initiative: Jahresforum Extra – 10. und 11. März in Stuttgart

Anmerkungen eines „friendly critic“

1) Welche Parallelen hat die gegenwärtige Flüchtlingsdebatte zur frühen Einwanderung?
Inwieweit ist diese mit der Gastarbeiterzuwanderung vergleichbar?

Ich will zunächst mit einer Bemerkung beginnen, die in das Thema aus einer psychologischen Perspektive einführt: Warum fällt es uns derzeit schwer, angemessen und sachlich über Migration, Zuwanderung, Flucht und Asyl zu sprechen? Wenn wir an Flucht und Asyl denken, an die enormen Belastungen, die Menschen auf sich nehmen zu müssen, um bloß die nackte Haut zu retten, so wird uns die gesamte Fragilität unseres Seins bewusst; der feste Boden unter unseren Füßen wird erschüttert. Die Psychologie, meine genuine Profession, bezeichnet dies als Mortalitätssalienz; als die Erinnerung, Bewusstwerdung unserer Sterblichkeit. Und alles, was uns an unsere Sterblichkeit, an unsere Endlichkeit erinnert, weckt eher ungute, beladene Gefühle in uns.

Gegenwärtig sind etwa 60 Millionen Menschen auf der Flucht. Dabei sind die größten Fluchtbewegungen in Afrika und auch innerhalb des afrikanischen Kontinents, wenngleich im politischen Diskurs aus bestimmten Kreisen der Eindruck geschaffen wird, alle Flüchtlinge würden nach Europa, und hier insbesondere nach Deutschland, kommen. Und auch die gegenwärtig hohe Zahl ist kein ganz neues Phänomen: Wenn wir an den Beginn der 90-er Jahre des letzten Jahrhunderts uns erinnern, so müssen wir konstatieren, dass auch in den Jahren 1990/1991 etwa 1,4 Millionen Menschen nach Deutschland kamen, deren Ursachen im Wesentlichen in dem Balkankrieg und dem Zerfall der ehemaligen Sowjetunion lagen.

Wenn wir an die Parallelen oder Unterschiede zu Gastarbeiterzuwanderung denken, so kann festgehalten werden, dass die Arbeitsmigration wesentlich gesteuert, geplanter war, die Einbindung in den Arbeitsmarkt ziemlich schnell erfolgte und die Gastarbeiter relativ schnell ihre Familien nachholten. Darüber hinaus war die Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern, im Gegensatz zu den jetzigen Herkunftsländern der Flüchtlinge, intensiver und weitestgehend konstruktiv.

Schauen wir auf die vor allem soziologisch und psychologisch orientierte Forschung, so lassen sich einige Faktoren ableiten, die den „Akkulturationsstress“ abfedern, also das emotionale Ankommen von Zuwanderern, und damit auch ihre Integration, erleichtern.

1. Welche Kenntnisse der jeweiligen Landessprache und wie viel Wissen sind über das neue Land vorhanden?

2. Gibt es bereits Netzwerke, Freunde, Verwandte in dem neuen Land? Reist man alleine aus oder mit Familie? Das Zusammenleben mit der Familie erleichtert die gesellschaftliche Teilhabe, die soziale Integration, deutlich, was im Kontext der Frage des Familiennachzugs von bleibeberechtigten Flüchtlingen berücksichtigt werden sollte.

3. Ist die Migration freiwillig oder ist der Druck zur Auswanderung so groß gewesen, dass keine Alternative zum Bleiben gesehen wurde? Je nachdem, wie stark der Einzelne in die Migrationsentscheidung selbst eingebunden war, ist auch mit unterschiedlicher Verantwortungsübernahme für den Erfolg der Migration und der Integration zu rechnen; die Freiwilligkeit der Migration signalisiert darüber hinaus auch eine Offenheit für neue Erfahrungen. Eine unfreiwillige Migration hingegen, etwa als Flüchtling, kann Schwierigkeiten bereiten, weil eine entsprechende kognitive und emotionale Vorbereitung im eigenen Land oft fehlt.

4. Welche schulische/berufliche Bildung wird mitgebracht, die als Ressource dienen kann und die eine schnelle soziale Platzierung erlaubt?

Schauen wir uns hierbei die Situation der Flüchtlinge an, so wird aus den bisher vorliegenden Erkenntnissen deutlich, dass zwischen 40 bis 60 % von ihnen traumatische Belastungen haben (SVR, 2016). Wer jedoch traumatisiert ist, verängstigt bspw. in den Bildungskontext einsteigt, wird größere Schwierigkeiten mit dem Lernen haben, weil ein Teil seiner mentalen Energien für die Regulierung der Angst eingesetzt wird; konkret heißt das bspw. für Flüchtlingskinder, dass wir begleitend zu Beschulung auch stark pädagogisch und therapeutisch tätig werden müssen, ihnen ein Gefühl der „sicheren Umgebung“ vermitteln müssen, um sie effektiv beschulen und in den Bildungssektor integrieren zu können.

2) Was heißt es, dass im Kontext der Fluchtmigration vor allem junge Menschen nach Deutschland kommen?

In der Tat sind etwa 31% der Flüchtlinge minderjährige (bis 18 Jahre), und ein Großteil davon sogar unter 16 Jahren (26,5%). Rund 56 % der Asylbewerber sind unter 25 Jahren; und über zwei Drittel von ihnen (etwa 71%) sind unter 30 Jahren. Ersten Schätzungen zufolge wollen auch etwa 35% von ihnen in Deutschland bleiben (SVR, 2016).

Angesichts einer ohne Zuwanderung schrumpfenden Bevölkerung und schrumpfenden Erwerbspersonenzahl stellt dies für eine Wohlstandsgesellschaft künftig ein großes Potential für Bildung, Ausbildung und Arbeit dar. Deshalb kann die schnelle Einbindung in den Berufs- und Arbeitsmarkt gar nicht schnell genug und effektiv erfolgen, damit keine Potenziale verloren gehen. Damit steigt in der Regel auch ihre gesellschaftliche Akzeptanz stärker. In der Migrationsforschung ist es eine Binsenweisheit: „Migration works, when migrants work“.

Insbesondere nach den Vorfällen der Silvesternacht ist, jenseits der Bildungs- und Arbeitsmarktfragen, eine Wertedebatte entfacht, die zum Teil skurrile Züge angenommen hat: Immer häufiger wird von den Flüchtlingen gefordert, sie sollten doch bitte die Wertedifferenzen zwischen ihrer Herkunftskultur und „deutscher Kultur“ überbrücken und unsere Werte annehmen. Unabhängig von der Frage, ob diese postulierte Differenz zwischen Einheimischen und Flüchtlingen eine angemessene Situationsbeschreibung ist, gilt es hier zu bedenken: Werte bzw. unsere Werte lassen sich nicht einfach wie ein Implantat einfach übertragen bzw. in den mentalen Haushalt der Flüchtlinge einpflanzen oder einspeisen. Werte bilden kein kognitives Weltwissen, was revidiert, erlernt und unmittelbar ins Handeln übersetzt wird. Werte können nur in einem gemeinsamen Erfahrungs- und Begegnungskontext individuell angeeignet werden; und sie werden meist dann aktuell und relevant, wenn es Konflikte gibt und nicht, wenn das Handeln konfliktfrei und reibungslos abläuft. So gesehen können zwar diskursive Konflikte gute Anlässe bilden, Werte zu thematisieren und die in Interaktionen und Handlungen erfolgende unbewusste Wertevermittlung auf die Ebene des Bewusstseins zu heben. Jedoch kann Wertevermittlung, Werteaneignung primär über die Verinnerlichung - und nicht über externe Verhaltensvorschriften, von außen auferlegten politischen Forderungen und Verpflichtungen – geleistet werden. Denn, darin ist sich bspw. die psychologische Moralforschung einig, „reife“, nachhaltige Wertvorstellungen sind nur jene, die von den Individuen bewusst, vor einer Wahlalternative stehend, übernommen, angeeignet und anerkannt werden, wenn also die zu verhandelnden Werte auch als Produkt einer „vollzogenen Wertung“ verinnerlicht werden,

was die affektive Beteiligung des Einzelnen voraussetzt. Dies kann aber nicht auf rechtlichen oder sozialpolitischen Druck hin erfolgen. Kennzeichen einer „reifen“ Wertebindung sind Autonomie im Handeln und Entscheiden. Und um Wertedifferenzen zu erfahren, sie auszuhandeln, braucht es Begegnungen mit einer vertrauensvollen Grundlage; genau daran mangelt es jedoch enorm.

Wenn wir den Blick auf junge Flüchtlinge richten, so lässt sich aus der allgemeinen entwicklungspsychologischen Forschung festhalten: Programme, die sich der psychischen Stärkung Jugendlicher widmen, haben gezeigt, dass es sinnvoll ist, sich an den sogenannten „Five Cs: competence, confidence, connection, character and caring“ zu orientieren (Lerner et al., 2005). Diese gilt es, im Umgang mit jungen Flüchtlingen verstärkt zum Einsatz zu bringen. Was ist damit gemeint? Es sollen Kompetenzen gestärkt, Vertrauen geschaffen und soziale Verbindungen und Netzwerke gestiftet werden. Darüber hinaus sollen junge Menschen charakterlich gestärkt und ihnen ein Gefühl von Sorge/Kümmern vermittelt werden, und zwar sowohl, dass sich um Jugendliche gekümmert wird als auch, dass Jugendliche sich um andere kümmern.

Denn die bisherigen vorliegenden Erkenntnisse zeigen, dass die stärksten Hürden der Flüchtlinge bei ihrer gesellschaftlichen Einbindung nicht ihr mangelnder Wille und ihre mangelnden Fähigkeiten, sondern (wohn-)aufenthaltliche, behördliche, institutionelle Restriktionen sind, die wenig Opportunitäten für einen Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft bieten (SVR, 2016).

Schließen möchte ich meine „friendly critic“ mit einem Zitat des Begründers der philosophischen Hermeneutik, der wie kein anderer über die Gelingensbedingungen des Dialogs nachgedacht hat, und zwar mit den Worten des 2002 verstorbenen deutschen Philosophen Hans-Georg Gadamer: „In den Dialog eintreten heißt, eingestehen, dass auch der andere Recht haben kann“.

Literatur:

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) (2016). Was wir über Flüchtlinge (nicht) wissen. Expertise des Forschungsbereiches des SVR.

Lerner, R. M., Almerigi, J. B., Theokas, Ch. & Lerner, J. (2005). Positive Youth Development. A View of the Issues. *Journal of Early Adolescence*, 25, 10-16.